

Eine neue Aussprache über Katholizismus und Protestantismus.

Unsre langjährigen Versuche und Anläufe, um eine freundschaftliche Aussprache beiderseits anzubahnen zwischen Liebhabern des vielgenannten und vielbegehrten „konfessionellen Friedens“, waren bisher eine Saat auf hartes Erdreich. Das Ziel dabei war, durch gegenseitigen Gedankenaustausch und gegenseitiges Sichkennenlernen Mittel und Wege zu finden, wie trotz der nicht von heute auf morgen lösbaren Gegensätze in Sachen der Religion, des Glaubens und der Weltanschauung die kirchlich getrennten Brüder in Deutschland einträchtig nebeneinander leben, in Frieden und christlicher Liebe miteinander verkehren und die unausbleiblichen Zusammenstöße der Meinungen, Wünsche und Interessen nach Gerechtigkeit und Billigkeit schlichten könnten. Wohl zeigte sich der Herausgeber der Zeitschrift „Die Christliche Welt“, Prof. Dr. Martin Rade in Marburg, zeitweilig geneigt, auf die Anregung einzugehen, und auch der Evangelische Bund machte einen schönen Anlauf in der gleichen Richtung. Aber der Gedankenaustausch geriet immer bald wieder ins Stocken. Die Pessimisten, welche dem Verfasser mehr als einmal zuriefen: Laß alle Hoffnung fahren! behielten anscheinend recht.

Da ist es nun um so erfreulicher, daß eine kräftige Hand eingegriffen und einige hoffnungsvolle Furchen in das schwere Erdreich gezogen hat. In Dr. Heinrich Hermelink, Professor der Kirchengeschichte an der Universität Marburg, begrüßen wir diesen Bahnbrecher. Sein Büchlein¹ ist aus dem Vortrag hervorgegangen, den er vor einem Kongreß führender Neuprotestanten Harnack-Radescher Richtung in Elgersburg (Gotha) gehalten und zuerst in Rades Zeitschrift „Die Christliche Welt“ veröffentlicht hat. Die jetzige Buchausgabe, die besonders durch viele wertvolle Anmerkungen bereichert ist, verdient auch von Katholiken beachtet zu werden, wie schon eine Übersicht über den Inhalt zeigen wird, die wir möglichst eng an die Worte des Verfassers anschließen.

Hermelink stellt sich eine doppelte Aufgabe:

„Erstens soll der Katholizismus der Gegenwart in seinen Lebensäußerungen, Strebungen, Zielen und Hoffnungen, in seinen Erfolgen und Fehlschlägen dargestellt werden. Zweitens schließt sich daran die Frage, inwiefern unsre interkonfessionelle Haltung, unsre, d. h. der protestantischen ... Welt Einstellung gegenüber dem Katholizismus durch jene eigentümliche Entwicklung bestimmt wird und neue Anregungen erhält.“

Bei Lösung der ersten Aufgabe kommt es ihm nur auf Tatsachen und nicht auf Stimmungen an. Doch will er im Vorbeigehen feststellen, daß die allgemeine Stimmung in Deutschland bis weit in die protestantischen Kreise hinein heute prokatholisch ist, wo sie vor zwanzig Jahren überwiegend antikatholisch war. Dieser Stimmungswechsel müsse ebenfalls als Tatsache gebucht werden.

¹ Katholizismus und Protestantismus in der Gegenwart, vornehmlich in Deutschland. Von D. Dr. Heinrich Hermelink. 8° (84 S.) Stuttgart-Gotha 1923, F. A. Perthes. Grundzahl M 2.—

Zuerst schildert alsdann Hermeliné drei „Quellpunkte“ des katholischen Aufschwungs: den monastischen Frühling, zweitens die katholische Jugendbewegung und drittens die eucharistische und liturgische Bewegung.

Der Kulturkampf hatte mit den bescheidenen Anfängen eines neuen Klosterlebens in Deutschland gründlich genug aufgeräumt, und bis zum Zusammenbruch wachte der Staat, daß die Klöster nicht wieder hochkamen. Jetzt ist es auf einmal ganz anders; alte Klöster bevölkern sich wieder, und in Kasernen und Schlösser ziehen Mönche ein. Das wunderbarste aber ist, daß nun das Klosterleben auch für viele idealgerichtete Protestanten ungeheuer anziehend und verlockend wird. Das ist der mönchische oder monastische Frühling.

Die Romantik der deutschen Jugendbewegung in allen ihren bunten Formen hat etwas katholisches oder doch antiprotestantisches an sich. „Die evangelischen Kirchen und Gemeinschaften haben bis jetzt von der Welle der Jugendbewegung kaum etwas zu spüren bekommen“, während die katholische Kirche im Quickborn und andern Gruppen oder Bünden sie „fast ganz aufzufangen wußte“.

Noch großartiger und blühender sieht der eucharistische Frühling samt der anschließenden liturgischen Erweckung sich an. Die Tat des tieffrommen Papstes Pius X., der durch Betonung der häufigen Kommunion und der Kinderkommunion, durch eucharistische Weltkongresse und liturgische Reformen neuen Schwung in das katholische Frömmigkeitsleben hauchte, wird gebührend anerkannt. In Deutschland ist es dann besonders der Einfluß von Beuron und Maria-Laach mit den liturgischen Wochen, den Schriften der *Ecclesia orans* usw., der das Verständnis für den Wert der Liturgie und die Beteiligung an ihr fördert. Mit gutem Verständnis und innerer Teilnahme schildert Hermeliné diese drei Charakterzüge des katholischen Erwachens. Sie bilden indes nur das prangende Portal zu den folgenden Abschnitten über „Kultur und Katholizismus“.

„Signatur des Protestantismus im Zeitalter des Liberalismus und Kulturkampfes ist sein Bewußtsein, mit der Kultur zu marschieren“, wogegen die Protestanten gern von einer naturnotwendigen „Rückständigkeit“, „Mittelalterlichkeit“, ja Kulturfeindschaft der Katholiken redeten. Das hat sich jetzt auffallend geändert. Während man früher auch auf katholischer Seite gelegentlich das Empfinden von einem „Ghetto“ der Glaubensgenossen hatte, „fühlt man sich jetzt getragen von den Kulturbedürfnissen und Kulturauswirkungen der Gegenwart. Katholizismus und Kultur scheinen aufeinander eingestellt“.

Da kommt zuerst die neue Einstellung gegenüber dem Mittelalter in Betracht und die damit verbundene positive Schätzung der Scholastik.

„Die grundgelehrten Publikationen der Schule Klemens Bäumers, die Lebenswerke des Dominikaners Denifle und des Jesuiten Ehrle, die Forschung einer ganzen Generation von katholischen Gelehrten über das Mittelalter haben uns dem Geist der Scholastik näher gebracht. Es ist kein Wort mehr zu verlieren über ihre positive Bedeutung. Man nehme hinzu die Neuentdeckung der Gotik, wissenschaftlich und Stimmungsgemäß, Franz von Assisi und Katharina von Siena, die Mystik und alles zusammenfassend: Dante. Die Dante-Enzyklika Benedikts XV. kann vor-

erst als Schlüsselpunkt verzeichnet werden. ... Der andere Schlüsselpunkt ist die Tatsache, daß ein Kenner der Scholastik, Achilles Ratti, zum Papst Pius XI. noch mit jungen Jahren gewählt wurde.“

„Für das Kulturbewußtsein des Katholizismus in Deutschland ist weiterhin das Bündnis mit der modernen Kunst und Literatur charakteristisch.“ Die Beuroner Kunst, Vorläuferin der liturgischen Bewegung, suchte dem vielerorts hochgekommenen Kitsch entgegenzuwirken. „Da erschienen in den letzten Jahren plötzlich die Programmschriften des Expressionismus, die zugleich Heroldsrufe der Wiedergeburt einer christlich-katholischen Kunst sein wollten. Die neue Kunst drängte sich geradezu dem Katholizismus auf.“ Aber die Kirche ist konservativ. Die ablehnenden Stimmen blieben nicht aus. „Und dazu kommt von höchster Stelle der Kanon 1279 des neuen kirchlichen Rechtsbuches, demgemäß ungewöhnlichen Bildern, die dem anerkannten Geist und Brauch der Kirche nicht entsprechen, die Gutheißung des Bischofs zu versagen ist.“

„Viel erfolgreicher gestaltete sich die Verbindung des Katholizismus mit der modernen Literatur.“

An einer stattlichen Reihe von glänzenden Namen zeigt Hermeliné, daß der katholische Volksteil sich auch auf diesem Felde mit Ehren sehen lassen kann. Die Verdienste der Zeitschrift „Hochland“ und deren beiden Begründer Prof. Karl Muth und Dr. Paul Huber werden hervorgehoben. Ebenso kommen die Anstrengungen, um eine sittlich einwandfreie, ästhetisch hochstehende Theaterkultur zu begründen, in helles Licht.

Bei dem anschließenden Hinweis auf das Gebiet der Sozialethik hat es zunächst den Anschein, als wolle Hermeliné den vorübergegangenen Gegensatz der „Richtungen“ (Köln und Berlin) überstark betonen. Allein er macht sich alsbald selber klar, daß hier nicht sowohl verschiedene sozialethische Grundsätze, als eine verschiedene Beurteilung der in Deutschland momentan gegebenen Umstände vorlagen, die für die Nuganwendung und das taktische Verhalten in den sozialen Aufgaben zu ungleichen und entgegengesetzten Schlüssen führten. „Man will beides zugleich: integral und universal katholisch sein.“

Selbst bei einem so heikeln Gegenstand, wie das neue Gesetzbuch der Kirche es ist, bleibt der Verfasser seinem Streben nach sachlicher Ruhe im ganzen treu. Wohl spricht er von einer „nun erst recht vollendeten Zentralisierung und Papalisierung der Kirche“; aber daß in diesem Bezug das Gesetzbuch keine Neuerung gebracht, sondern nur „knapp und klar, in lapidarer Größe“ das seit langem geltende Recht niedergeschrieben hat, stellt er nicht in Abrede. So nimmt er denn auch den einschneidendsten Kanon über die Mischehen mit Gelassenheit, wenn auch mit einigem Bedauern hin und kann sich für „voreilige Protestkundgebungen“ nicht erwärmen. Ebenso vorsichtig urteilt er über das Verhalten des Papstes Benedikt XV. im Weltkrieg und überhaupt über die katholischen Weltorganisationsbestrebungen unter vatikanischer Führung. Die leidenschaftlichen Anklagen gegen den verstorbenen Papst, als habe er es an Unparteilichkeit fehlen lassen und im Weltkrieg die Feinde der Mittelmächte begünstigt, wie solche aus Kreisen des Evangelischen Bundes erhoben wurden, lehnt er deutlich genug ab. Dagegen bringt er den Versuchen der Katholiken, eine christliche, auf Grund des Völkerrechts aufgebaute Internationale zur Verbesserung und Verchristlichung des Völkerbundes anzubahnen, gutes Verständnis entgegen.

Etwas unvermittelt geht er dann auf eine ganz andersartige Tatsache über, die er das neue Lebensgefühl der katholischen Religiosität nennt. Er findet nämlich bei uns eine „charakteristische innere Unruhe, die Furcht vor der Beichte und die ständige Selbstanstrengung zur Erfüllung der Gebote und Räte“. Anknüpfend an einen Aufsatz in den „Stimmen der Zeit“ (Juli 1922) „über Freudlosigkeit in der Religion“ und an den vielbesprochenen Artikel im „Hochland“ (März 1922) über „die Erlösten“ und das Erlöstsein will er die auch von andern Protestanten bestätigte Wahrnehmung machen, daß die Katholiken es mit dem Bewußtsein der Sünde und mit der Frage: Wie finde ich einen gnädigen Gott? viel ernster nehmen als die meisten heutigen Protestanten. Wenn es richtig ist, gereicht es uns nicht zur Unehre. Auf der andern Seite aber weist er auf Bischof Keppers berühmtes Lösungswort „Mehr Freude“ und auf die in der ganzen vorausgehenden Schilderung besprochene Reihe von Tatsachen hin, durch die eine katholische Besigfreudigkeit hindurchgehe und eine, „man kann nicht sagen: fanatische, aber sichere Siegestimmung, die in letzten Gründen religiösen Gegenwarts- und Gemeinschaftsbesitzes wurzelt“.

Eine gewisse „Unruhe zu Gott“, die den meisten modernen Protestanten unbekannt und rätselhaft zu sein scheint, wollen wir bei religiösen Katholiken nicht abstreiten. Sie zeigt eben, daß diese es mit dem Glauben an den überweltlichen, gerechten Richter der Lebendigen und der Toten ernster nehmen als viele kulturfelige Namenchristen von heute. Hat man doch, wenn wir recht berichtet sind, noch auf den Tagungen der Freunde des Gegenwartschristentums darauf hingewiesen, wie not es tue, daß man dem heutigen Geschlechte diese „kulturfeindliche“ Seite des Urchristentums, die auch noch ein Erbteil des Uralthertums geblieben sei, wieder mehr zum Bewußtsein bringe. Daß eine solche Denkweise, die ganz dem Evangelium entspricht, ein gesundes, freudiges Lebensgefühl nicht hindert, scheint Hermelink selber anzuerkennen¹.

Ebenso ist es mit seinem kurzen Rückblick auf den überwundenen Modernismus. Er werde in anderer Gestalt wieder kommen, meint er; darum sei das die Achillesferse des stolzen Fortschreitens, und die gegenwärtigen Siege seien Pyrrhussiege. — Daß nicht jede Art von Liberalismus und Individualismus auf immer tot sei, glauben auch wir und bedauern es nicht sonderlich. Meinungsverschiedenheiten zwischen Rechts und

¹ Ganz anders denkt über diese Frage Hermelinks Kollege H. Fricke in Gießen, der in einer kürzlich erschienenen Schrift die Frage aufwirft: Bedeutet Religion für den Menschen eine Beruhigung oder ein Wagnis? An dieser Frage, antwortet er, gehen die wirklich Alten und die wahrhaft Jungen auseinander. „Denn alles Alte predigt Beruhigung. Beruhigt euch! heißt es bei jenen Protestanten, die einen Heilspfad, jedermann zugänglich, aufweisen können, der in persönlicher ‚Heilsgewißheit‘ der Einzelseele einmündet. Ein grobes Mißverständnis. . . Beruhigt euch, predigen auch jene Katholiken, die allerlei Hilfsmittel für die Gewissensnöte an gläubige Seelen zu verabreichen wissen, da, wo der einzelne nicht mehr weiter könnte, ohne in große Unruhe zu verfallen. Warum jedoch läßt man ihm nicht seine Unruhe? Gewiß, die besten Protestanten und die besten Katholiken wollen anders. . .“ (Religiöse Strömungen der Gegenwart. Von Heinrich Fricke, Privatdozent in Gießen [Wissenschaft und Bildung 187] Leipzig 1923. S. 126. Zitat mit kleinen Kürzungen). Fricke ist mit uns der Ansicht, daß es neben der krankhaft-strupulösen auch eine gesunde Unruhe gibt, und daß gerade auch den Protestanten etwas mehr davon zu wünschen wäre.

Links müssen sein und Schaden nichts, wenn sie sachlich und christlich ausgetragen werden.

Den Gesamtüberblick über die äußere Lage des Katholizismus, dem die nächsten 14 Seiten des Buches gelten, können wir übergehen. Daß diese Lage im ganzen vorwiegend günstig ist, sowohl im Deutschen Reiche als in den meisten Auslandstaaten, bestreitet Hermelin nicht. Im einzelnen sind aber die Grundlagen für die Beurteilung so schwankend und lückenhaft, daß der Anblick oft wechselt. Zudem ist hier die Grenze zwischen Tatsache und Stimmung oder Bewertung schwer zu finden. Viel wichtiger scheint uns das zu sein, was der Verfasser im folgenden Hauptabschnitt sagt.

In diesem fragt Hermelin nach der Einstellung, die der Protestantismus oder die ihm gesinnungsverwandten Protestanten einzunehmen haben gegenüber all den bisher besprochenen Erscheinungen der Gegenwart auf katholischer Seite.

„Erster Grundsatz“, sagt er, „muß sein, daß diesen Tatsachen unsererseits Rechnung getragen werden soll, d. h. die geistige Großmacht und Kulturfähigkeit des Katholizismus muß von uns Protestanten ganz anders als bisher anerkannt werden, nicht im Sinn schlotternder Angst über jeden Konvertiten und eines Wehgeschreis über jede Jesuitenniederlassung in Deutschland — aber gegenüber der Kulturkämpferischen Ara ist eine totale Umstellung notwendig. Endgültiges Ende des Kulturkampfes muß jetzt die Lösung sein. ... Catholica sunt, non leguntur; der Kulturkampf ist aus solcher Geringschätzung heraus eine drohende Gefahr gerade in den prinzipiell freien demokratischen Staatsgebilden der Gegenwart. ... Das gibt stets das Bild des Elefanten im Porzellanladen.“¹

Hermelin weist dann hin auf das, was Rade und Mausbach in Thimmes Buch „Vom innern Frieden“², was der Treuga-Dei-Bund, der „Interkonfessionelle Verständigungsausschuß“ von Berlin und andere in dieser Richtung anstrebten. Sogar der Evangelische Bund habe der neuen Lage Rechnung getragen, indem er schon 1919 in eine Auseinandersetzung mit dem Schreiber dieser Zeilen eintrat über gewisse Regeln, deren Beobachtung einen anständigen, in den Schranken guter Sitte verlaufenden Gang der konfessionellen Polemik verbürgen sollte³. Dann habe derselbe Bund im Mai 1921 ein neues Arbeitsprogramm aufgestellt, worin er unter stärkerem Betonen der früher oft vermischten positiven Aufgaben seine Bereitschaft erklärte, „mit den katholischen Volksgenossen in allen Fragen zusammenzustehen, in denen gegen-

¹ Das sollten, im Vorbeigehen gesagt, die freien demokratischen Protestanten in Böhmen beherzigen. Eben lesen wir nämlich, „daß die Synode der Tschechischbrüderischen evangelischen Kirche in Prag eine Resolution gegen die Jesuiten gefaßt hat und fordert, daß dieser unsrer Heimat und unsrem Volke gefährliche Orden im Staate nicht geduldet werde“ (Allg. Evang.-Luth. Kirchenztg., Nr. 42 vom 19. Oktober 1923). Das Blatt, dem wir die Nachricht verdanken, scheint die Forderung der Böhmen zu billigen, denn es leitet sie ein mit dem Satz: „Die klerikale Presse ist in Erregung darüber, daß“ usw. Auf derselben Seite aber klagt es, daß die Polen einen protestantischen Pfarrer, einen ehemaligen Gofner-Missionär, samt Gemahlin aus ihrem Staate verbannt haben. Wenn nun die Polen sagen, die Gofnerleute seien eben protestantische Jesuiten? — Das ist auf beiden Seiten der Elefant im Porzellanladen. Beide Elefanten können sich aber auf das Beispiel der freien demokratischen Schweiz berufen!

² Diese Zeitschrift 92 (1917) 205 ff.

³ Ebd. 89 (1915) 386; 91 (1916) 488 587; 95 (1918) 56; 96 (1919) 417.

über einer glaubenslosen und unchristlichen Weltanschauung und Lebensäußerung die zwischen den christlichen Bekenntnissen vorhandene Gemeinbürgerschaft sich geltend macht“.

Nun geht Prof. Hermelink mit höchst anerkennenswerter Sachlichkeit und Treue über zur Besprechung der positiven Vorschläge, die der nämliche Jesuit seit 1915 in den „Stimmen“ wiederholt gemacht hat, um zu einer Fortführung des Burgfriedens und zu einem Modus vivendi zwischen den Konfessionen zu gelangen, und auf das, was von anderer Seite im Interesse des konfessionellen Gleichgewichts und der vaterländischen Rücksichten dagegen eingewendet wurde.

Unsre zwei praktischen Regeln: erstens Verzicht auf anerkannte Geschichtsfälschungen und zweitens Achtung in der Form bei Austrag unvermeidlicher Meinungsverschiedenheiten billigt Hermelink als selbstverständlich, wie sie auch schon vom Evangelischen Bunde angenommen sind. Ebenso hat er gegen den Verzicht auf politische Machtmittel entsprechend seiner Stellung zum Kulturkampf nichts einzuwenden. Endlich will er unsre zwei andern Regeln für den Austrag des konfessionellen Wettstreits auf eine einzige zurückführen und gelten lassen. Diese Regeln lauten: „Jeder Teil nehme den andern so, wie er ist“, und: „Man verlange von der Gegenseite nicht den Verzicht auf jede Propaganda.“ Das komme, sagt Hermelink, auf den einen Satz hinaus, daß wir einander so gut als möglich kennen lernen müssen. Nun sei das aber, wie auch Mausbach im schon erwähnten Aufsatz betone, „viel schwerer, als es sich so anhört“.

„Die Schwierigkeit beginnt sofort, wenn eine Konfession aus prinzipiellen Gründen (weil sie so ist, wie sie ist und sein muß), den andern Teil nicht nehmen kann und darf, wie er ist. So will es uns wenigstens bei unsern katholischen Mitchristen scheinen, daß sie unser besser Teil nicht nur nicht treffen, sondern gar nicht treffen können.“ „Überall“, so fährt er fort, „wenn sich Katholiken noch so liebevoll mit uns und unsern kirchlichen Verhältnissen beschäftigen, machen wir die Beobachtung, daß der Katholizismus entweder Auflösung, Zwiespältigkeit und Deformation findet, wo wir Bewegung, Leben und Reformation sehen; oder wenn auf unsrer Seite etwas anerkannt wird, sehen wir sofort das hierarchische Ideal des *Ut omnes sint unum* im Hintergrund lauern, während wir unsre protestantische Freiheit und Vielgestaltigkeit mit dem Heilandswort derselben Abschiedsrede des vierten Evangelisten begründen möchten: In meines Vaters Haus sind viele Wohnungen. So kommt es uns also vor, daß wir bei gutem Willen zur Not eindringen zu können glauben in den zentralen Anziehungspunkt der katholischen Kirchlichkeit und der katholischen Frömmigkeit, wie es zur Zeit von vielen unter uns versucht wird, daß auf der andern Seite dagegen das entsprechende Verhalten ganz unmöglich erscheint, schon weil eine unbefangene, geflissentlich aufnehmen wollende Teilnahme an unsern Gottesdiensten oder eine offene Lektüre unsrer zur Erbauung und Belehrung geschriebenen Bücher einem Katholiken einfach als schwere Sünde verboten ist. So leiden alle praktischen Vorschläge bei näherer Kenntnisaufnahme von vornherein an prinzipiellen Schwierigkeiten, die den besten Willen unsererseits, den andern Teil so zu nehmen, wie er ist, von Anfang an hemmen.“

Die Schwierigkeit, auf die Hermelink hier anspielt, ist ohne Zweifel vorhanden; aber sie ist beiderseitig und aufseiten der Protestanten wenigstens ebensogroß als bei uns. Viele unparteiische Beurteiler der konfessionellen Verhältnisse haben sogar festgestellt, daß die Bereitwilligkeit und das Streben,

die Lage, das Leben und die Anschauungen der andern Bekenntnisse kennen zu lernen, auf katholischer Seite ungleich größer und erfolgreicher sei als bei den Protestanten. Man braucht nur an Karl Jentsch und sein Buch: „Wie dem Protestantismus Aufklärung über den Katholizismus nützt“ (Leipzig 1917) zu erinnern. Dabei ist eine wahrheitsgetreue Kenntnisaufnahme des Katholizismus für Protestanten verhältnismäßig leichter als der richtige Einblick in die andern Kirchen für uns, weil die katholische Kirche eine streng einheitliche Größe ist, während die andersgläubigen Konfessionen, Richtungen, Kirchenparteien und Standpunkte zahlreich und verwickelt sind und häufig wechseln. Der Hinweis auf das Verbot aktiver Teilnahme an fremdem Gottesdienst und Lesung häretischer Schriften verfängt kaum besser, weil auch Hermelink und wohl die meisten seiner Glaubensgenossen dem Grundsatz huldigen: „In einen Gottesdienst gehört kein fremdes Feuer“, und weil es sich bei unsrem Thema des gegenseitigen Kennenlernens nicht um die theologisch wenig oder gar nicht interessierte Laienwelt, sondern in erster Linie um Theologen oder doch um Studierende handelt. Diese haben auch bei uns trotz des Index librorum prohibitorum Mittel und Wege, um sich die erwünschte Kenntnis zu erwerben, während für die Mehrzahl der Gegenseite das ominöse *Catholica sunt, non leguntur* und die inoffiziell tätige Warnung vor „ultramontanem Gift“ mindestens ebenso wirksam ist als der harmlose Index. Es ist auch nicht richtig, daß die Lesung eines von einem Protestanten zur Belehrung oder Erbauung verfaßten Buches, wenn es nicht ex professo die Irrlehre vertritt, unter schwerer Sünde verboten sei. Was z. B. die Kenntnisaufnahme kirchengeschichtlicher Werke betrifft, tun wir darin eher zu viel als zu wenig.

Ganz übel beraten war Hermelink bei der Wahl der Beispiele, mit denen er das Gesagte bekräftigen will. Er wählt dazu die „Symbolik“ von J. A. Möhler und die Vorträge von Prof. Engelbert Krebs auf einer Akademikertagung 1922. „Gibt es etwas Miserableres und Dürftigeres“, fragt er, „als diese Darstellung der lutherischen und reformierten Lehre [bei Möhler]?“ Miserabel und dürftig ist Möhlers berühmtes Werk auf keinen Fall; wohl aber müßte man es als sehr ungenügend bezeichnen, wenn es als Bild des heutigen Protestantismus auftreten wollte. Aber das Buch erschien 1832, also vor rund einem Jahrhundert, und damals war es ein Ereignis von gewaltiger Tragweite, ja es war neben dem Kölner Ereignis (Gefangennahme des Erzbischofs) das Ereignis, von dem der in der Zwischenzeit eingetretene Aufschwung des deutschen Katholizismus seinen Ausgang nahm. Kein Wunder, daß sich um Möhlers „Symbolik“ eine eigene, nicht ganz kleine Literatur entfaltete. Hermelink behauptet allerdings willkürlich, die Symbolik sei „bis zum heutigen Tage die Grundlage dessen, was die katholischen Theologen vom Protestantismus im besten Fall zu wissen bekommen“ — Tatsache oder Stimmung?

Möhler wollte den offiziellen (orthodoxen) lutherischen und reformierten Protestantismus nach den anerkannten Bekenntnisschriften und den eigenen Erklärungen der Reformatoren darstellen. Daneben gab er noch eine kürzere Beschreibung der „kleineren protestantischen Sekten“ von damals. Daß der heute viel wichtigere Neuprotestantismus, der zu jener Zeit erst in

amorphem Zustand erkenntlich war¹, in seiner Symbolik fehlt, gereicht ihm nicht zum Vorwurf.

Nicht besser am Plage ist das andere Beispiel. Prof. E. Krebs wollte vor den katholischen Akademikern in Heidelberg über Einigendes und Trennendes zwischen den Protestanten und uns² sprechen. Wenn er dazu vornehmlich die neuesten Stimmen aus dem protestantischen Lager, und zwar vorwiegend kleinere Schriften, Artikel in Zeitschriften und Zeitungen sowie private Zuschriften an ihn verwertete, so war das berechtigt, denn es kam ihm natürlich nicht auf eine hochwissenschaftliche Behandlung der theologischen Lehrgegensätze, sondern auf ein naturgetreues, auch für Laien anziehendes und nütziges Gemälde der Stimmungen, Regungen und Sehnsüchte derjenigen Protestanten an, die unsrer Kirche Aufmerksamkeit schenken. Dabei erwies er den positiven, altgläubigen Protestanten, den bibelfrommen Gemeinschaftsleuten, die das tautologische Schlagwort vom „biblischen Evangelium“ auf ihre Parteifahne erheben, und den Tatrchriften der Innern Mission allerdings mehr Beachtung als den modern-protestantischen Gegenwartschriften. Aber das ist sein gutes Recht, und es dürfte schwer zu beweisen sein, daß er Licht und Schatten ungerecht verteilt; denn auch die Neuprotestanten kommen nach Gebühr zu Ehren. Hermelink sollte es von seinem Standpunkt aus nur lobend anerkennen, daß Krebs den Nachdruck nicht auf polemischen Streit, sondern auf die Pflicht, sich einander kennen zu lernen und zu verstehen, besonders aber auf den Geist christlicher Liebe legt, und daß er diese werktätige Liebe sowohl am Anfang wie am Schluß seines Heftchens mit warmen Worten preist. Aber Hermelink hat nun einmal einen argen Zorn auf seinen Kollegen Krebs, weil dieser seinen Marburger Fakultätskollegen Heiler in einem Zeitungsartikel etwas unsanft angefaßt haben soll wegen seines „Unglaubens“. In der ganz unwissenschaftlichen Erregung darüber verunziert er die letzte Seite seiner sonst so ruhig und vornehm gehaltenen Schrift mit einem polternden Ausfall auf den armen Sünder. Wir haben den fraglichen Artikel hier nicht zu verteidigen. Aber wenn der Unglaube in der Schrift Heilers nicht zu bestreiten ist, dann sind auch Ausdrücke wie „Heide“ und „Antichrist“ lediglich Geschmackssache; zwischen paganus und infidelis ist im kirchlichen Sprachgebrauch wenig Unterschied. Es ist auch noch nicht lange her, daß die Altgläubigen gegen ihre modernen Brüder in der eigenen Kirche die nämlichen Worte gebrauchten. Und liegt nicht in dem heute beliebten Parteiwort „christusgläubig“ klar genug enthalten, daß die Gegner keine Christen, sondern „Antichristen“ sind?

Doch kehren wir von dieser Abschweifung wieder zum Hauptgegenstand zurück!

Die ungünstigen Eindrücke von Auflösung, Zwiespältigkeit und Mißbildung, welche manche Bewegungen und Lebensäußerungen im Protestan-

¹ Einiges darüber findet man in Möhlers „Neuen Untersuchungen der Lehrgegensätze“ [gegen Baur], (Mainz 1834, 2. Aufl. 1835, 5. Aufl. Regensburg 1900 mit einer wichtigen Einleitung von P. Schanz) und in der anonymen Schrift „Möhlers Symbolik und ihre protestantisch-symbolischen Gegner“ (Mainz 1835).

² Die Protestanten und wir. Einigendes und Trennendes. Von Engelbert Krebs. (112 S.) (München 1922, Theatinerverlag). Der Inhalt besteht aus vier Kapiteln: 1. Die Protestanten und wir. 2. Einigendes und Trennendes im Glauben an das Gotteswort. 3. Einigendes und Trennendes in Gebet und Gottesdienstlesung. 4. Einigendes und Trennendes in der Liebe.

tismus auf uns machen, werden aber doch nicht nur von Katholiken und Konvertiten wahrgenommen, sondern wir finden gleiche oder noch stärkere Klagen über diese schwache Seite auch im Munde von anerkannten Wortführern der Reformation, bei Altgläubigen, Neugläubigen und bei der Mittelpartei, in den Zeilen der „Allgem. Evang.-Luth. Kirchenzeitung“, dem „Protestantenblatt“, beim Protestantenverein und beim Evangelischen Bund: alle sind grundsätzlich für „evangelische Freiheit“, aber im Einzelfall beklagen sie den Mißbrauch dieser Freiheit auf der andern Seite, indem sie gleichzeitig gestehen, daß man daran nichts ändern könne. „Wehe einer evangelischen Kirche, die nur klare Fronten hat gegenüber der Kirche Roms, der es aber an der Klarheit mangelt in Bezug auf den Inhalt des von ihr selbst zu verkündigenden Evangeliums!“ heißt es in einem Aufruf des Bundes der Bekenner des biblischen Evangeliums in Rheinland und Westfalen¹.

So leicht ist also die hier berührte Schwierigkeit nicht abzufertigen. Sie hängt ebenso wie das „hierarchische Ideal Ut omnes sint unum“, das Hermelin „im Hintergrund lauern“ sieht, zusammen mit einem fundamentalen Unterschied der beiden Religionen, mit dem ganz und gar verschiedenen Kirchenbegriff auf katholischer und protestantischer Seite. Das ist nun freilich ein Gegenstand, der sich hier nicht erschöpfend ausführen läßt. Aber ohne deutlichen Hinweis darauf würden wir ewig aneinander vorbeireden.

Der katholische Glaubensartikel von der einen, heiligen, katholischen, apostolischen Kirche darf als bekannt vorausgesetzt werden. Der Protestant glaubt nicht, daß Christus eine einheitliche, sichtbare, bis ans Ende dauernde und zum Heile notwendige Kirche gestiftet habe. Die Kirche, zu der er sich hält, sei es die evangelische Kirche der altpreußischen Union oder die lutherische Kirche von Bayern oder Mecklenburg oder die reformierte Kirche von Ostfriesland, Holland oder eine der vielen reformierten Kirchen der Schweiz oder sonst eine „empirische“ Kirche, gilt ihm nur als ein zufälliges, von Ort und Zeit abhängiges und wechselndes Gebilde, dem er frei und mehr oder weniger kritisch gegenübersteht. Aus Gründen der Zweckmäßigkeit geht er von einer Kirche in die andere über, denn über allen diesen sichtbaren Kirchen steht die eine unsichtbare Kirche des Evangeliums, in der alle die verschiedenen christlichen Kirchen eins sind oder sein sollten.

Daraus ergeben sich wichtige Schlüsse für ein gegenseitiges Kennen- und Verstehenlernen. Eine schematische Parität, d. h. ein gleichförmiges Verhalten gegenüber der eigenen Kirche, ist für Katholiken und Protestanten unmöglich. Ein orthodoxer Lutheraner kann ohne Verleugnung seines Glaubens die katholische Kirche als gleichberechtigte Schwesterkirche gelten lassen, wie er ja auch die vielen nichtlutherischen Landeskirchen und Sekten als gut „evangelische“ Gemeinschaften anerkennt. Er kann sogar nach Umständen von Ort und Zeit die katholische Kirche als die bessere und echtere betrachten und seine Kinder ihr zur Erziehung geben, auch wenn er selbst aus praktischen Rücksichten Protestant bleibt.

So erklärt es sich, daß ein protestantischer Theolog aus Anlaß des feinen Buches von P. H. Eberl O. S. B.: „Im Klostergarten“, schreiben konnte:

¹ Allgem. Evang.-Luth. Kirchenzeitung 1923, Nr. 41.

„Evangelisch und katholisch sind zwei psychologisch und historisch notwendige Typen des Christentums, von denen der zweite der geistigere und echtere bleibt.“¹

Diese Art von Toleranz, Parität und Entgegenkommen können wir nicht mit Gleichem vergelten ohne aufzuhören, das zu sein, was wir sind. Die *una sancta*, ist katholischer Glaubensartikel, und das *omnes sint unum* ist nicht „hierarchisches Ideal“, sondern unbedingtes göttliches Gebot. Daraus machen wir kein Hehl, und der Ausdruck „im Hintergrund lauern“ ist unberechtigt. Die einfache christliche Liebe zwingt uns, den Andersgläubigen wie den Ungläubigen nach besten Kräften den Weg zur wahren Kirche zu zeigen. Übrigens stammt der Spruch: *Talis quum sis, utinam noster esses!*² nicht von einem Katholiken her. Auf protestantischer Seite ist der Trieb zur „Propaganda“, und zwar vielfach zu einer recht zudringlichen und wenig taktvollen Propaganda und Proselytenmacherei, entschieden lebhafter als bei uns, das wird von guten Beobachtern bezeugt. Viele Katholiken sind darin nur zu schüchtern.

Doch einstweilen dreht sich unser Disput nicht um Bekehrung, sondern um Kennenlernen. Darin aber, meint Hermelink, seien wir Katholiken sehr im Nachteil. Als Beweis führt er an, er ziehe mit den Teilnehmern seines Symbolikkollegs an eine Zentrale des Katholizismus und höre z. B. in Fulda im theologischen Seminar und im Franziskanerkolleg katholische Vorträge. Dagegen könne vom katholischen Teil volle Gegenseitigkeit gar nicht garantiert werden. — Weiß Hermelink nicht, wie viele katholische Theologen schon zu den Füßen Harnacks, Seebergs und anderer protestantischer Größen gesessen haben? Wenn die katholischen Kommilitonen in Fulda nicht vollzählig für einige Tage nach Marburg kommen, um sich, wie er anregt, über evangelische Gegenwartsfragen aufklären zu lassen oder gemeinsam mit den dortigen Theologen an Seminarübungen in Konfessionskunde teilzunehmen, so dürften dem Vorschlag zunächst praktische Hindernisse, dann aber auch grundsätzliche Bedenken entgegenstehen. Jedenfalls aber folgt daraus, daß ein konkreter Vorschlag sich als minder gut erweist, noch lange nicht, daß alle praktischen Vorschläge bei näherer Kenntnissnahme von vornherein an prinzipiellen Schwierigkeiten leiden“, wie Hermelink meint. Wir werden aber zunächst nach dem Zweck des jedesmaligen Vorschlags fragen müssen. Eine lange Erfahrung hat z. B. gelehrt, daß mündliche Religionsgespräche oder theologische Disputationen, „Friedenskonferenzen“ oder wie man sie sonst nennen mag, dem Zweck des Näherkommens, des Kennenlernens und der Verständigung eher hinderlich als förderlich zu sein pflegen. So gibt denn auch das neue kirchliche Gesetzbuch (can. 1325) einen vorsichtigen Wink. Was aber das Anhören von Vorträgen betrifft, so halten wir Hermelinks Bedingung für billig und recht, daß nämlich in Sachen der Weltanschauungsvorlesungen Gegenseitigkeit walten sollte, daß also an katholischen oder neutralen Staatsuniversitäten, wo solche existieren, ebenso für andersgläubige Minoritäten Vorlesungen ermöglicht werden, wie es an protestantischen Hochschulen durch Errichtung von Weltanschauungsprofessuren für Katholiken geschieht.

¹ „Evangelische Freiheit“, Jahrgang 1920, Heft 8/9, 235.

² „Da du so bist, wie du bist, möchtest du doch unser sein.“ Das Wort wird *Vaco v. Verulam* zugeschrieben.

Im allgemeinen wird der Zweck des Kennenlernens durch das geschriebene und gedruckte Wort viel wirksamer und gefahrloser erreicht, wie auch Hermelinks Vortrag erst durch den Druck zu einem Markstein auf dem Weg der Versöhnung geworden ist. Ist nur erst der gute Wille vorhanden, den andern Teil so, wie er ist, hinzunehmen und seine Gedanken zu verstehen, so werden die Wege und Mittel sich schon finden.

Unsre schwerste Anklage gegen die protestantische Einstellung zu unsrer Religion lautet übrigens weniger auf Unwissenheit im rein negativen Sinn als vielmehr auf positiv falsche Vorstellungen, die sich unter den deutschen Protestanten von Geschlecht zu Geschlecht fortpflanzen und allen Versuchen besserer Belehrung den hartnäckigsten Widerstand entgegensetzen. Wir sind dem Verfasser dankbar, daß er diesen Punkt nicht übergangen hat und geben ihm das Wort:

„Ein anderer Vorschlag ist, soviel ich sehe, am deutlichsten von Rade gemacht, aber auch von jesuitischer Seite¹ aufgenommen worden: „Weshalb sollte es nicht in der katholischen Kirche Deutschlands und ebenso bei den evangelischen Kirchen irgendwo eine Instanz oder Person geben, bei der die andere Konfession jederzeit Beschwerden und Wünsche vorzubringen in der Lage ist? Muß es so bleiben wie heute, daß jeder konfessionelle Mißstand erst tausendmal empfunden und beklagt und breitgetreten wird, ehe irgend Abhilfe auch nur zu erhoffen ist? Daß überhaupt keine Abhilfe zu erreichen ist außer auf Kriegspfeilen? Ist das würdig? Ist das christlich? Der Jesuit B. Duhr schlägt unter Berufung auf diese Sätze die Einrichtung einer gemischten interkonfessionellen Kommission in Deutschland vor, wie das schon vorher in Schweden durch den dortigen Apostolischen Vikar Monsignore Bitter geschehen war, welche in erster Linie die Aufgabe hätte, die Schulbücher, die in Schweden ebenso wie in Deutschland mancherlei falsche und gegenseitig aufreizende Urteile über die andere Konfession enthielten, zu überprüfen. Ich frage: Ist die regelmäßig zusammenkommende Versammlung der deutschen Bischöfe bereit, diesen Gedanken aufzugreifen und in Verhandlung mit den deutschen Regierungen und den Lehrervereinigungen zu verwirklichen, so daß auch alle unter dem deutschen Volk und der deutschen Jugend verbreiteten Bücher hinsichtlich ihrer Urteile über die andere Konfession einer solchen billig abwägenden und für geschichtlich wissenschaftliche Richtigkeit garantierenden Instanz, die meinetwegen mit einem katholischen Vorsitzenden eine Mehrheitsstimme für den katholischen Teil haben mag, unterstellt werden? Hic Rhodus, hic salta!“ (S. 57).

Als wir vor Jahren diesen Weg als „gangbar“ bezeichneten, mußten wir nur auf die Verlegenheit hinweisen, daß es damals im deutschen Protestantismus keine Behörde gab, die zu einer derartigen Übereinkunft ermächtigt war. Jetzt ist diesem Mangel durch die am 25. Mai 1922 erfolgte Stiftung des Deutschen Evangelischen Kirchenbundes mit seinen Ämtern abgeholfen. An diese hätte Prof. Hermelink zunächst seinen Ruf Hic salta! richten sollen. Denn daß die katholischen Bischöfe ebensogern wie vor kurzem der Bischof von Schweden einem so gearteten Schiedsgericht beistimmen würden, haben wir schon damals für selbstverständlich gehalten. Das allzu großmütige Angebot der Vorgabe eines katholischen Vorsitzenden scheint uns anfechtbar und entbehrlich zu sein. Doch deutet gerade das Beispiel Schwedens, wo dieser Antrag sehr unwirksam aufgenommen wurde², darauf hin, daß bei den Pro-

¹ Vgl. diese Zeitschrift 95 (April 1918) 68.

² Germania Nr. 736 vom 28. November 1921; Deutsch-evangelische Korresp. 1922, Nr. 3; Wartburg vom Januar 1922; Reichsbote 1922, Nr. 70; Germania 20. Okt. 1923, Nr. 291.

testanten der Sinn für diesen Weg noch geteilt ist. Das hat seine guten Gründe.

In den Göttinger „Monatsblättern für den evangelischen Religionsunterricht“, herausgegeben von H. Spanuth¹ steht ein Aufsatz von Lic. th. Paul Siebig, Oberlehrer und zur Zeit Garnisonspfarrer in Annaberg (jetzt Pfarrer in Leipzig), in dem dieser namhafte protestantische Gelehrte seinen Amtsgenossen „Vom katholischen Religionsunterricht der Gegenwart“ Bericht erstattet. Der ganze Bericht ist eine sachlich wohlbegründete Anerkennung der wissenschaftlichen Tüchtigkeit, methodischen Klarheit und des pädagogischen Taktes, mit dem die katholischen Schüler nach diesen Lehrbüchern in ihrer Religion unterrichtet und auch befähigt werden, sie gegen abweichende Lehren in Schutz zu nehmen. Siebig zieht daraus den Schluß, daß seine protestantischen Kollegen aus diesen Vorbildern noch manches lernen können, und daß es insbesondere „Pflicht der protestantischen Religionslehrer höherer Lehranstalten ist, die hier behandelten katholischen Lehrbücher zu kennen“. P. H. Eberl hat in seinem „Klostergarten“ mit Dank auf diesen Aufsatz Siebigs hingewiesen. Er ist auch der beste Beweis, daß unsre Lehrbücher zu Gegenklagen wenig Anlaß geben.

Wie steht es nun aber mit den entsprechenden Lehrbüchern auf protestantischer Seite im Vaterland? — Bis kurz vor Kriegsausbruch brachten die katholischen Zeitungen, vorab die Berliner „Germania“, mit periodischer Regelmäßigkeit Hinweise auf eine gute Zahl solcher Religions-, Lehr- oder Lesebücher, die offenkundige Entstellungen von Sätzen der katholischen Religionslehre oder von Tatsachen der Kirchengeschichte, rechte „Geschichtsfabeln“, verbreiteten. Hic Rhodus! Es wäre zeitgemäß, dem jetzigen Zustand an den höheren Lehranstalten und den jetzt dort gebrauchten Unterrichtsbüchern wieder mehr Aufmerksamkeit zu schenken, als es im letzten Jahrzehnt geschehen konnte. Was hat sich inzwischen gebessert und was bleibt auch jetzt noch zu wünschen übrig? Da und dort werden hoffentlich die anstößigen Texte entfernt oder in neuen Auflagen verbessert sein. Klagen jedoch, die uns unter der Hand zugegangen sind, lassen erkennen, daß noch nicht alles in Ordnung ist.

Noch unlängst wurden wir aufmerksam gemacht, daß an dem Gymnasium einer überwiegend katholischen Stadt (und vielleicht auch an andern Orten) ein solches Buch in die Hand der Schüler gegeben wird. Es nennt sich „Zeugnisse der Kirchengeschichte. Eine Geschichte der christlichen Kirche in Quellenstücken mit verbindendem Text“. Von Dr. Friedrich Zange (Gütersloh 1913). Die zweite Auflage, die 1919 ebendort erschien, trägt den Titel: „Zeugnisse der Kirchengeschichte aus denkwürdigen Schriften, Reden, Briefen und andern Quellen mit verbindendem Text“. Diese Auflage ist der hochwürdigen theologischen Fakultät der Universität Halle-Wittenberg gewidmet als Zeichen des Dankes für die Verleihung der theologischen Doktortürde an den Verfasser. Daß es sich um ein ausgesprochen protestantisches oder „evangelisches“ Lehrbuch handelt, ist aus Titel und Vorwort nicht zu erkennen. Um so einseitiger tritt die Tendenz im Inhalt hervor; ein arges Zerrbild wird z. B. vom Jesuitenorden nach Pascal und ähnlichen „Quellen“ ge-

¹ Jahrgang 1918, 4./5. Heft, S. 112 ff.

liefert¹. Kein Wunder, daß über einen dem Frieden, dem Sichkennenlernen und der gegenseitigen Achtung abträglichen Einfluß des Buches geklagt wird. Wir können hier auf eine Kritik nicht weiter eingehen; aber der erhofften Kommission sei es neben vielen andern zur Prüfung empfohlen.

Katholische Eltern, Lehrer, Erziehungsberechtigte und Seelsorger haben das Recht und die Pflicht, darüber zu wachen, daß nicht durch dergleichen ungeeignete Schulbücher die konfessionellen Beziehungen der Schüler an gemischten Lehranstalten vergiftet und antikatholische Vorurteile unter gebildeten Protestanten verewigt werden. Das einfachste Mittel bleibt, solange wir das ersehnte Schiedsgericht noch nicht haben, die öffentliche Presse. Je genauer und eingehender das anfechtbare Werk und die Stellen, auf die es ankommt, bezeichnet werden, desto besser. Unbedingte Zuverlässigkeit ist erste Bedingung. Auch die Anstalt, an der das Buch gebraucht wird oder zu einer gewissen Zeit gebraucht wurde, sollte genannt werden, wenn auch vielleicht aus naheliegenden Rücksichten mit der Klausel, daß davon vorerst öffentlich kein Gebrauch gemacht werde. Überhaupt wissen wir nicht, ob die politischen Blätter heute geneigt sind, jene Rubrik der schädlichen Lehrbücher wieder zu öffnen. Wie wäre es, wenn ein pädagogisches Fachorgan eine diesbezügliche Rundfrage stellte? Im Notfall ist auch der Verfasser dieser Zeilen bereit, solche Hinweise entgegenzunehmen, wobei er sich aber das Urteil über Art der Verwendung (strenge Diskretion zugesichert) vorbehalten muß.

„Die Hauptsache“, sagt Hermelink, „sind diese äußern Maßnahmen zum Schutz des konfessionellen Friedens ja nicht, die Hauptsache ist für uns (Protestanten) die Gewinnung eines innerlichen Verständnisses des katholischen Christentums.“

Das ist richtig; aber solange die im Jugendunterricht eingesogenen und gläubig festgehaltenen Verzerrungen haften, ist jenes innerliche Verständnis ganz unmöglich. Darum erscheint uns ein stweilen die Abhilfe auf dem Gebiete des Religionsunterrichtes und der Religions- und Geschichtsbücher als Vorbedingung jedes weiteren Verständnisses wichtiger als alles andere.

Vorerst aber müssen wir dem Verfasser noch in seinem Schlußabschnitt folgen. Er stellt die Frage:

„Was ist es denn, das den Katholizismus so anziehend macht weit hinein in die Reihen unsrer besten Zeit- und Konfessionengenossen?“

Drei Elemente, meint er, oder „drei Reaktionen scheinen da wirksam zu sein und alte Wahrheiten neu entdecken zu helfen:

1. Die katholische Kirche gibt religiöses Gemeinschaftsgefühl im Kultus sowohl wie in ihren karitativen Organisationen, wie wir das niemals so innig und so großzügig zugleich in unserer evangelischen Kirche gestalten können. . . . Der Protestantismus hat viel mehr Anteil an der atomisierenden Persönlichkeitskultur der Vorkriegszeit und hat zu leiden unter deren Verdicht im gegenwärtigen Zeitbewußtsein.

2. Der katholischen Kirche Stärke und, wie wir noch sehen werden, innerstes Wesen ist die objektive Wahrheitsform, die in höchster übernatürlicher Ausgestaltung dargeboten wird, ein Anziehungspunkt sondergleichen in einer Welt, die das subjektive ‚Erlebnis‘ zu Tode geritten hat.

¹ In G. Krügers „Handbuch der Kirchengeschichte für Studierende“ 2. Band (Tübingen 1911) hat Hermelink den dritten Teil: Reformation und Gegenreformation bearbeitet. Darin hat er ebenfalls einer ganzen Anzahl beklagenswerter Irrtümer und Geschichtsfabeln Unterschlupf gewährt. In einer Neuauflage werden sie zu verbessern sein.

3. Daß der autoritative Führer, die für andere einstepende stellvertretende und heilige Persönlichkeit des Priesters und des Mönches, für viele unsrer Zeitgenossen eine befreiende und beruhigende Bedeutung gewonnen hat, ja daß es immer Menschen mit solchen Bedürfnissen geben wird, müssen wir anerkennen und nicht nur beklagen.“

Ein gewisses wohlwollendes Einfühlen ist in diesen Worten nicht zu verkennen. Aber Hermelink bleibt doch auf halbem Wege stehen. Es handelt sich bei diesen drei tatsächlichen Anziehungen nicht nur um Zeitbewußtsein und um zeitgenössische Bedürfnisse nach „stellvertretenden und heiligen Persönlichkeiten“. Worauf es ankommt, ist die Frage, ob das katholische Dogma von der hierarchischen Weihe- und Jurisdiktionsgewalt und von den Sakramenten nicht besser mit gewissen Sätzen des Neuen Testaments, vorab der Evangelien, übereinstimmt als die protestantische Theorie vom allgemeinen Priestertum, die Hermelink in die Worte faßt: „Da tritt kein anderer für ihn ein, auf sich selber steht er da ganz allein“. Um so richtiger ist die andere Bemerkung, daß hier der Punkt sei, wo „die Wege sich schließlich scheiden zwischen protestantisch und katholisch, das muß unser Bekenntnis sein in puncto Religion und Moral“.

Es folgt dann bei Hermelink ein Hinweis auf den Weg der Geschichte, um von da einen Blick in die Eigenart des katholischen Christentums zu gewinnen. „Gerade die neueste Forschung über Luther und die Reformatoren (Zwingli und Kalvin) hat die religionsgeschichtliche Eigenart des reformatorischen Gottesbegriffes viel stärker als bisher herausgekehrt.“

Hier setzt er sich auch mit seinem Marburger Kollegen Fr. Heiler und dessen von Söderblom übernommenen „evangelischen Katholizität“ und mit den Bekenntnissen von L. Fendt und J. Engert auseinander. Der Weg dieser „idealen“ Katholizität habe zwar bezaubernde Gewalt; „aber er bleibt ein romantischer Holzweg und führt nicht zum Ziel“. P. H. Grisars Lutherbiographie und Lutherstudie über das Truglied „Ein feste Burg“ wird ebenfalls herangezogen zum Beweis der Tatsache, daß „die Kluft zwischen den beiden Konfessionen bezüglich der Kirchenlieder größer ist, als man meint. Zweierlei religiöse Gesamteinstellungen, verschiedenartige Gottesbegriffe liegen den beiden Konfessionen zu Grunde und klingen in jedem einzelnen Niedervers und in jeder liturgischen Handlung mit.“

Es ist merkwürdig, wie stark Hermelink den Unterschied des Gottesbegriffs zwischen Katholiken und Protestanten hervorhebt. Er steht da im Gegensatz zum lutherischen Landesbischof Ihmels, der auf dem letztjährigen Weltkongreß der Altlutheraner in Eisenach einen besondern Nachdruck darauf legte, daß Luther und die rechtgläubigen Lutheraner durchaus am vollen altkirchlichen und katholischen Dogma, also selbstverständlich auch am Gottesbegriff, mit Entschiedenheit festhielten. „Luther“, sagt Ihmels, „hat wohl gewußt, was er tat, wenn er sich mit solchem Nachdruck zu dem altkirchlichen Dogma bekannte.“¹ Aus dieser Tatsache wollte Ihmels die „Ökumenizität der lutherischen Kirche“ ableiten. Wer von beiden hat nun recht? — Die Frage brauchen wir hier nicht zu lösen; aber es ist gut, daran erinnert zu werden, daß bei den Neuprotestanten schon der Gottesbegriff mehr und mehr ein anderer wird als bei uns Katholiken.

¹ Allg. Evang.-Luth. Kirchenzeitung, Nr. 42 vom 19. Oktober 1923.

Nach diesen Grundlegungen kommt Hermelink zu seinem Endergebnis und sagt:

„So ist es, meine ich, das Gebot der Stunde für uns, nicht daß wir unsre evangelisch-protestantische Eigenart verwischen und in einer evangelischen Katholizität aufgehen lassen, sondern daß wir sie so stark als möglich und in gegenseitiger Kontrolle so christlich als möglich herauskehren. Das geht nicht, ohne die ganze Klaviatur der gegenseitig möglichen Einstellungen, wie sie in der Geschichte unsrer Kirche hervorgetreten sind:

1. Der Bruch Luthers mit Rom ist erfolgt in Durchführung der apokalyptischen Antichristidee. In dem Papsttum... sah Luther die widergöttliche, letztlich zu besiegende Macht der Hölle...

2. Die übrigen Reformatoren und auch Luther selbst gelegentlich handelten aus der Renaissanceidee heraus in Rückkehr zu den reinen alten Quellen der Schrift und zu der apostolischen Form des Christentums...

3. Im Zeitalter der Gegenreformation ist es der Gedanke der offenbarten Lehreinheit der inspirierten Schrift; die schriftgemäße Rechtgläubigkeit der Bekenntnisse...

4. Die Befreiung der Geister vom Kirchen- und Dogmenzwang gilt als das Hauptwerk in der folgenden Epoche der Aufklärung.“ In der hieraus abgeleiteten Toleranz sei aber „zugleich eine Gleichgültigkeit gegen Kirchentum und Lehrgehalt verbunden, welche der ausgeprägten religiösen Überzeugung nicht gerecht wird“.

5. „Diese Toleranz mußte also vertieft werden zu christlich-brüderlicher Annäherung und Ergänzung. Das geschah durch Pietismus und Erweckung einerseits und den deutschen Idealismus anderseits...

6. Die konfessionelle Einstellung des 19. Jahrhunderts ist der Kulturkampf, heraufgeführt von dem neuen, im Ende der Romantik gestalteten und seine ultramontanen Ziele siegreich durch das Jahrhundert verfolgenden Katholizismus einerseits und den Liberalismus anderseits... Daß diese Schlagworte herüber und hinüber aufhören müssen, ist klar. Sie können aufhören, wenn wir uns mit neuer Liebe und neuem Glauben, mit echt katholischer Universalität und mit evangelischer Gewissenhaftigkeit je in unsre gegenseitige Eigenart vertiefen.

7. So wollen wir denn als Kennzeichen eines neuen nicht mehr kulturkämpferischen Zeitalters die vielfältigen kulturellen Fortschritte, die religiösen Kräfte und ethischen Werte des gegenwärtigen Katholizismus auch unsererseits begrüßen... Und diejenigen unsrer Glaubensgenossen, denen es halt zum Katholischwerden ist, die sollen ruhig dahin ziehen, wohin ihr Herz verlangt. Es ist besser, sie werden gute Katholiken, als daß sie schlechte Christen bleiben. Aber zu dieser vollen, grundsätzlichen Anerkennung der katholischen Bestrebungen in der Gegenwart sind wir nur berechtigt, wenn wir auch unsererseits unser protestantisches Kirchentum den Aufgaben der Zeit öffnen. Wir bekennen uns zu einem weltoffenen Protestantismus...

Der, welcher seine Kirche so vielgestaltig hat werden lassen, wie sie ist, weiß, warum er das getan hat... Das Reich muß uns doch bleiben!“

Der Klang dieser siebten Taste Hermelinks auf der kirchengeschichtlichen Klaviatur des Protestantismus hat für unser Ohr eine bezaubernd süße Färbung. „Zum Katholischwerden“ ist es ihm zwar, wie wir hören, noch längst nicht. Selbst das Einfühlen und Verstehen weist noch Lücken auf, und man ist beim Lesen der eben auszugslich angeführten Stellen auf Schritt und Tritt versucht, Randglossen und Einsprüche anzubringen. Wir müssen für diesmal auf solche Begleitmusik verzichten. Der urteilsfähige Leser wird selber schon da und dort die naheliegenden Vorbehalte angebracht haben. Statt dessen drängt es uns vielmehr, dem gelehrten Verfasser unsre Anerkennung und unsern Dank auszusprechen

für die Mühe und Sorgfalt, die er auf sein Büchlein verwandt hat. Der ganze Gedankengang und besonders die reichlichen Anmerkungen am Schluß mit den oft nicht leicht zu beschaffenden Quellenbelegen geben davon Zeugnis. Er will offenbar nicht nur der landläufigen Duldung und Toleranz, sondern einer auf besserer Kenntnis beruhenden Achtung und Liebe des andern Teiles das Wort reden.

Von unsrer Seite wollen wir uns immer wieder zu der Pflicht bekennen, auch unsre irrenden Brüder nicht vorschnell als hartgesottene Abtrünnige oder „Keger“ zu brandmarken oder innerlich zu verurteilen. Gerade die Wahrnehmung, die wir oft genug machen müssen, welch unglaubliche Vorurteile und falsche Einbildungen so vielen durchaus edlen und wohlgesinnten Protestanten von Jugend auf anerzogen sind, machen es uns leicht, nicht in ein übereiltes Urteilen wegen Böswilligkeit und mala fides zu verfallen. Da wir zudem meist in stark gemischten Gegenden wohnen, so treffen wir immer wieder mit wahrhaft edlen, frommen und gewissenhaften Protestanten zusammen, an deren christlich ernster Gesinnung, Gottes- und Nächstenliebe wir uns nur erbauen können. Aber gerade von vielen dieser tugendhaften Protestanten erhalten wir die greifbarsten Beweise dafür, wie schwer es ist, gegen die in früher Jugend — man denke nur an eine gewisse, längst schon berüchtigte Art von Konfirmandenunterricht — eingesogenen Vorurteile wirksam aufzukommen. Sie können es einfach nicht fassen, daß sie in so wahrheitswidriger Weise unterrichtet sein sollten. „Der Herr Pastor oder Herr Lizentiat Soundso war doch ein so frommer und gelehrter Mann; der hätte uns doch nicht in dieser Weise angelogen, wenn er nicht von der Wahrheit überzeugt gewesen wäre. Ihr Katholiken denkt euch wohl etwas anderes dabei, wenn ihr es bestreitet; man weiß das ja; aber in der Hauptsache muß es doch wahr sein.“ Weitere Angebote von Gegenbeweisen werden meist mit mitleidigem Achselzucken oder noch schroffer abgelehnt. Und doch wäre für einen Suchenden die Erkenntnis, „daß man ihm die katholische Kirche bisher nicht der Wahrheit entsprechend dargestellt hat“, nur die unterste Stufe eines siebenstufigen Aufstiegs zur katholischen Wahrheit, wie Rechtsanwalt Kurt Rothe in seinem sachkundigen Büchlein: „Auf dem Heimwege“¹ aus eigener Erfahrung bezeugt.

Aus diesem Grunde legen wir so großes Gewicht auf besseres Kennenlernen und auf den Kampf gegen Vorurteile, Geschichtslügen und Fabeln. Wir auf unsrer Seite sind durchaus bereit, und niemand verbietet es oder hindert uns, unsre andersgläubigen Brüder auch von ihren guten Seiten kennen zu lernen, ihren christlichen Glaubensbesitz und ihr sittliches Streben, ihre guten, aus Glauben und Liebe fließenden Werke neidlos anzuerkennen. Gern wollen wir uns durch solche Wahrnehmung zu doppeltem Wettstreit mit ihnen und zum Gebet um ganze und vollkommene Einheit in Wahrheit, Glauben und Liebe anspornen lassen.

Matthias Reichmann S. J.

¹ Beiträge zur Seelenkunde und Seelenpflege unsrer suchenden Zeitgenossen (Paderborn 1922, Bonifaziusdruckerei).